Soziologie

Aus dem Inhalt

- Ute Volkmann:
Soziologische Zeitdiagnostik
- Stephan Lessenich:
Die Externalisierungsgesellschaft
- Nicole Holzhauser:
Warum die Flugzeuge nicht landen
- Stefan Kühl:
*Die publikationsorientierte Vermittlung
von Schreibkompetenzen*
- C. Schneijderberg, D. Beit-Yaghoub, N. Goßmann,
J. Heyde, N. Kornke, M. Kuznetsova, J. Meemann,
S. Tieke, M. Tödtloff:
*Viele Daten – wenig Information
für Studieninteressierte*
- M. Rainer Lepsius:
Zum Beginn

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 1 • 2015

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Stephan Lessenich, E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de.
Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.
Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,
Tel.: 0231/ 755 7135 Fax: 0231/755 6509.
Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.soziologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de
Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer
Verlagsleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi
Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:
Barbara Müller, 0 69/97 65 16-812, mueller@campus.de

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:
Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat 70 €;
Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel);
Jahresabonnement Studenten/Emerit 30 €.
Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2015

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	5
-----------------	---

Identität und Interdisziplinarität

Ulrich Oevermann

Prof. Dr. Dr. h.c. Mario Rainer Lepsius	7
---	---

Stephan Lessenich

Die Externalisierungsgesellschaft	22
---	----

Forschen, Lehren, Lernen

Nicole Holzhauser

Warum die Flugzeuge nicht landen	33
--	----

Stefan Kühl

Die publikationsorientierte Vermittlung von Schreibkompetenzen.....	56
---	----

Christian Schneijderberg, Desiree Beit-Yaghoub, Nina Goßmann, Julian Heyde, Nicole Kornke, Maria Kuznetsova, Johanna Meemann, Sebastian Tieke, Maike Tödtloff

Viele Daten – wenig Information für Studieninteressierte?.....	78
--	----

DGS-Nachrichten

Veränderungen in der Mitgliedschaft	99
---	----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Familiensoziologie	102
---	-----

<i>Sektion</i> Soziologische Netzwerkforschung	105
--	-----

<i>Sektion</i> Wirtschaftssoziologie	108
--	-----

<i>Arbeitskreis</i> Interaktionsforschung	111
---	-----

Nachrichten aus der Soziologie

Habilitationen	115
Call for Papers	116
Zwischen Marktanpassung, Teilhabe und Identitätsarbeit • Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen • Konflikt(e) um Arbeit	
Tagungen	122
Methodenworkshop Ethnographische Perspektiven auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse • Workshop: Beyond methodological dualism • Symposium: Internal Migration and Commuting in International Perspective	
M. Rainer Lepsius	
Zum Beginn	126
Autorinnen und Autoren	128
Abstracts	130

Für H.-G. S.,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

hätte man sich diese Geschichte nicht schöner ausdenken können.

Robert Gernhardt, dem im Jahr 2006 verstorbenen Dichter und Zeichner, verdanken wir unter zahllosen wunderbaren Gedichten auch dieses: »Der Kragenbär, der holt sich munter / einen nach dem andern runter.«¹ Die Zeichnungen zu dem Vers zeigen einen Kragenbären von schräg hinten. »Mit was sich der Bär da brustseitig genau beschäftigt, sieht man auf den Bildern nicht – geistig wache Göttinger Studenten werden sich aber zurecht fragen, warum das Raubtier so einen roten Kopf hat und so eine entrückte Miene.« Das ist die sehr kompetente Beschreibung der Konstellation in der Süddeutschen Zeitung vom 14./15. August 2014. »Lust zur Nichtlust« kann man dem Kragenbären jedenfalls nicht nachsagen.²

Dass daraus aber eine Angelegenheit wird, über die im politischen Teil der SZ berichtet wird, ist doch erstaunlich. Andererseits, es handelt sich tatsächlich um ein politisches Problem, und sei es nur deshalb, weil politische Parteien involviert sind.

Aber was ist eigentlich passiert?

»Die Elche«, eine Göttinger Gruppe, die sich nach einer Tierart benannt hat, welcher der Dichter ebenfalls zugetan war, hat eine Initiative für ein Robert-Gernhardt-Denkmal gestartet. Der Einfachheit halber sollte es auf dem seit 2013 so benannten Robert-Gernhardt-Platz in Göttingen aufgestellt werden. Ergebnis der Initiative ist eine »kühlschrankgroße« Statue, mit der Siegfried Böttcher, Bildhauer aus Kassel, den Kragenbären von vorne zeigt und damit Klarheit schafft. Testweise wurde ein 18 cm großes Modell ausgestellt. Da war was los! »Meines Erachtens gibt es keine tiefergehende Botschaft bei diesem onanierenden Bären als den sexuellen Tabubruch«, zitiert die SZ die Göttinger SPD-Kulturdezernentin Dagmar Schlapheit-Beck. Rolf-Georg Köhler, mittlerweile SPD-Oberbürgermeister der Stadt, dagegen fand es »toll«, dass

1 Robert Gernhardt, F. W. Bernstein 1976, Besternte Ernte. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, S. 65.

2 Hans-Georg Soeffner 2010, Lust zur Nichtlust. Transformationen der Askese. In ders., Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals. Weilerswist: Velbrück, S. 158.

über das Denkmal öffentlich diskutiert wird. Die CDU teilte im Sommer 2014 mit, sie habe sich »abschließend noch kein Bild« gemacht.

Da also politische Parteien in den Fall involviert sind, handelt es sich um eine konflikthafte Angelegenheit. Allerdings ist der Konflikt nicht wohlsortiert, etwa der Unterscheidung zwischen rechts und links oder Kapital und Arbeit folgend, sondern er verläuft irgendwie quer. Die SZ meinte, es sei ein Konflikt zwischen den Geschlechtern. Das ist eine mögliche, wenn auch die Geschlechterfrage unzulässig auf einen binären Schematismus verkürzende, keineswegs aber die einzige Lesart. Denn es fällt unmittelbar ins Auge, dass sich Personen mit Bindestrich im Familiennamen gegen, Personen mit Bindestrich im Vornamen aber für das Bär-von-vorne-Denkmal positionierten. Zu Hans-Georg Soeffner, der im Herbst 2014 seinen 75. Geburtstag feierte, von hier aus eine Brücke zu schlagen, ist ein Leichtes. Sozusagen eine Brücke über den »Bärengaben« (SZ).

Was ist der heutige Stand?

Das Denkmal wird aufgestellt. Das Ergebnis der Abstimmung im Kultur-ausschuss des Stadtrates lautet: 8 Ja, 1 Nein. Die Delta Bau AG aus Hannover, Eigentümerin des Platzes (?) »ist einverstanden. Solange die Skulptur vor Graffiti geschützt ist und die Stadt die Unterhaltungskosten trage.« (Göttinger Tageblatt vom 16. September 2014) »Bald steht er«, textete der Spiegel. Na ja.

Robert Gernhardt hat dem Kragenbären noch ein weiteres Gedicht gewidmet. Es beginnt so: »Der Kragenbär in seinem Kragen / weiß nichts vom Singen und vom Sagen / Nie sang er auch nur einen Ton / von Sängern dacht' er voller Hohn [...]«, kommt dann mit kritischem Unterton auf des Kragenbären Artikulationsunfähigkeit (-unwilligkeit?) angesichts der Schönheit der Welt zu sprechen und schließt: »Wie anders Goethe, Kant und Benn / die weniger Verschwiegenen! / Sie ehret heute Flott und Heer / vom KRAGENBÄR spricht niemand mehr.«³ Heute wissen wir: Hier irrt der Dichter. Göttingen sei Dank.

Ihr

Georg Vobruba

³ Robert Gernhardt 1999, Gedichte. Zürich: Haffmanns Verlag, S. 16 (Herv. i. O.)

Prof. Dr. Dr. h.c. Mario Rainer Lepsius

Ein Nachruf*

Ulrich Oevermann

Der Tod von Mario Rainer Lepsius am 2. Oktober 2014 hat in der soziologischen Profession, aber auch in den Feuilletons der überregionalen Tageszeitungen eine große Resonanz hervorgerufen.

Lepsius gehörte der zwischen 1918 und 1931 geborenen Generation von Soziologen an, die – als sogenannte »Jungtürken« im Fachausschuss für Industriosozilogie der DGS organisiert – im Anschluss an ihre Wiederbegegründung nach 1945 durch die vorausgehende Generation von Helmuth Plessner (geb. 1892), Max Horkheimer (1895), Otto Stammer (1900), Arnold Gehlen (1904), Theodor W. Adorno (1903), René König (1906) und Helmut Schelsky (1912) die Modernisierung und eigentliche Institutionalisierung der Soziologie an den deutschen Universitäten professionell betrieben hat: Hans Paul Bahrdt (geb. 1918), Friedrich H. Tenbruck (1919), Theo Pirker (1922), Ludwig von Friedeburg (1924), Heinrich Popitz, Karl Martin Bolte (1925), Thomas Luckmann, Werner Mangold, Helge Pross, Friedrich Weltz (1927), M. Rainer Lepsius, Erwin K. Scheuch, Manfred Teschner (1928), Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Renate Mayntz (1929), Friedrich Fürstenberg (1930), Peter Christian Ludz (1931). Diese Generation, die man allgemein als die »Nie wieder«-Generation bezeichnen kann, weil die Endphase ihrer Adoleszenzkrisebewältigung wesentlich mit dem desaströsen Ende der globalen Katastrophe des Nazi-Regimes und mit der spätestens 1945 unabweisbar einsetzenden Verarbeitung des durch dieses Regime verursach-

* *Anm. der Red.:* Wir danken Adalbert Hepp für seine Unterstützung.

ten und vom deutschen Volkssouverän zu verantwortenden Zivilisationsbruches zusammenfiel. Diese kollektive, biographieprägende Erfahrung führte zu einer habituellen Distanzierung von den vorausgehenden Generationen. Sie konnte Soziologie gar nicht anders betreiben denn als eine Dauerreflexion dieses Zivilisationsbruches. Sie musste aber zugleich auch die Soziologie radikal neu institutionalisieren und das hieß: sie an die fortgeschrittene, angelsächsische Soziologie vor allem hinsichtlich einer empirischen Sozialforschung und Theoriebildung anschließen.

In dieser maßgeblichen Generation war Lepsius in mehrfacher Hinsicht eine einzigartige Erscheinung. Er war als Einzelkind aus einer Familie mit einer jahrhundertelangen sächsisch-anhaltinisch-preußischen, kulturprotestantischen, bildungsbürgerlichen Tradition von Gelehrten, Akademikern und Professoren hervorgegangen: der Urgroßvater Carl Peter L. (1775–1853) Altertumswissenschaftler und Ratsherr in Naumburg; der Urgroßvater Karl Richard (1810–1884) Begründer der deutschen Ägyptologie; der Großvater Bernhard (1854–1934) Professor der Chemie und Fabrikdirektor; der eine Großonkel Reinhold (1857–1922) ein prominenter Maler, dessen ebenfalls als Malerin bekannte Frau Sabine einen berühmten Berliner Salon, eng mit dem George-Kreis verbunden, unterhielt; der andere Großonkel Johannes (1858–1926) Theologe, der durch seinen unermüdlichen Einsatz für die von den Türken verfolgten Armenier berühmt wurde und über deren Genozid die bis heute wichtigste Dokumentation zusammenstellte. Lepsius wuchs zunächst in Rio de Janeiro auf (deshalb sein erster, nicht rufender portugiesischer Vorname Mario), wo sein als Jurist promovierter Vater Wilhelm (1890–1942) für die Schering AG als Chemie-Kaufmann tätig war, wurde 1934 in Madrid eingeschult und kam dann 1936 nach München, wo er gleich nach Kriegsende das Abitur machte. Dort war er einerseits mit dem Nazi-Regime konfrontiert, profitierte aber gleichzeitig vom katholischen, dem NS-Geist tendenziell distanziert gegenüberstehenden Alltagsmilieu.

Ich breche die biographische Einbettung hier abrupt ab, weil Lebenslauf, autobiographische Selbst-Charakterisierung und ein sie ergänzendes Interview mit Adalbert Hepp und Martina Löw zum 80. Geburtstag von Lepsius¹ außerordentlich lebendig und farbig das Leben des Jubilars so präsentieren, dass daraus zugleich eine schonungslose und ironisch gebrochene Selbstdeutung und eine soziologische Analyse des »sozialmoralischen Milieus« wird, aus dem es hervorgegangen ist.

¹ Adalbert Hepp, Martina Löw (Hg.) 2008: M. Rainer Lepsius. Soziologie als Profession. Frankfurt am Main: Campus

Meine eigene Ein-Sozialisation in die Soziologie geht, nach einer ersten Faszination durch dieses Fach in einem Freiburger Proseminar bei Friedrich H. Tenbruck, wesentlich auf die Begegnung mit Lepsius zwischen Herbst 1961 und Winter 1964/65 zunächst in München und ab 1963 in Mannheim zurück. Lepsius, den der frisch als sudetendeutscher Emigrant aus den USA berufene Emerich K. Francis zum WS 1957/58 schon als – von Alfred von Martin – eingestellten Assistenten am neu gegründeten Institut für Soziologie (in der Theresienstraße) vorfand, war in diesem Institut in Lehre und Alltagsadministration die prägende Kraft. Man lernte Soziologie damals in München vor allem in den von Lepsius zu den verschiedenen Gegenständen der Soziologie in breiter Ausfächerung abgehaltenen Proseminaren, mit 80 bis 150 Teilnehmern. Es waren darunter, der damaligen Zeit entsprechend, nur wenige Studenten, die ihr Studium sofort im Fach Soziologie begannen. Die meisten hatten in allen möglichen anderen Fächern angefangen und waren darin auf vielfältige – häufig wissenschaftslogische – Probleme gestoßen oder hatten die Erfahrung gemacht, mit Fragen über die gesellschaftliche Einbettung der jeweiligen Fachrelevanz allein gelassen zu sein. Sie hofften, in der Soziologie einen Boden der Reflexion zu finden, und dieses Bedürfnis verband sich häufig damit, einen Bruch mit dem Bildungskanon der damaligen, vielfach noch von Lehrern mit NS-Vergangenheit repräsentierten Oberschule nicht länger aufschieben zu können. Das war genau die Konstellation, zu der die intellektuell herausfordernden Soziologie-Angebote von Lepsius passten. Er selber hatte nach einem Studienaufenthalt an der London School of Economics, wo er seine spätere Frau, damals Renate Meyer, kennenlernte, dann im Laufe seiner Münchener Assistententätigkeit bei dem Volkswirt Friedrich Lütge und durch ein intensives Soziologie-Studium an der Columbia-University in New York sowie an der University of Michigan, Ann Arbor, die Phase der »kognitiven Befreiung vom Nationalsozialismus« mit einer souveränen Aneignung soziologischen Denkens lange hinter sich gebracht. Man merkte auch als unerfahrener Novize, dass hier jemand vor einem stand, der ganz und gar selbständig, ohne große stützende Einbettung in eine »Schule« oder Institution seinen Weg illusionslos gegangen war entsprechend nüchtern die Konkretion der alltagssprachlichen Gegenstandserfahrung mit der verfremdenden soziologischen Begrifflichkeit aufbrach. Die Differenz von analytischen Unterscheidungen und empirischen Mischungsverhältnissen war ein Dauerthema und bereitete einen auf die Logik der Weberischen Idealtypenbildung vor. Das Ganze paarte sich mit einem beißenden Witz und einer zuweilen irritierenden Ironisierung, hinter der aber die

Freude des Dozenten an der Verblüffung durch erfolgreiche begriffliche Strukturierung beständig hervorlugte.

Ich wurde in München sehr schnell zum Vorsitzenden der örtlichen SDS-Gruppe gewählt. Das wussten natürlich Lepsius und die anderen Institutsassistenten: Heiner Treinen, Johann Jürgen Rohde und – für eine kurze Weile – Gertrud Neuwirth. Das wurde aber nicht anbiedernd wohlwollend kommentiert, sondern führte dazu, dass ich mich ständig gegen ironische Kommentierungen meiner fehlenden Standfestigkeit in Sachen Werturteilsfreiheit erwehren musste, ein hartes Training. Lepsius hat mich dann biographisch in einer prekären Situation zur Ordnung gerufen und gerettet. Ich hatte, weil ich mein Studium wesentlich selbst finanzieren musste, einen recht lukrativen Job als Studienleiter bei einem qualitativ arbeitenden Marktforschungsinstitut angenommen, in dem ich vor allem mit der Befragung von Lesern der Regenbogenpresse und der Analyse von qualitativen Interviews bis zur Berichtsabfassung beschäftigt und ständig in der ganzen Bundesrepublik unterwegs war. Ich war auf dem besten Wege, von den angenehmen Seiten dieser Beschäftigung zum faktischen Studienabbruch verführt zu werden. Daraus hat mich Lepsius im letzten Moment durch eine bissig ironische Intervention herausgerissen, als ich mit ihm zur Erlangung eines Studiennachweises für die Fortsetzung einer Kriegswaisenunterstützung nach dem Bundesversorgungsgesetz (später Honnefer Modell) ein Semester-Überprüfungsgespräch führen musste. Den dafür abzuliefernden Bericht über das vergangene Semester musste ich notgedrungen, weil ich kaum an der Uni war, frisieren, und dabei unterlief mir das Missgeschick, dass ich den Besuch einer kirchenhistorischen Vorlesung im Nebenfach einem Professor zugeordnet hatte, der in Wirklichkeit eine Professorin war. Das gab Lepsius die Gelegenheit zu einer kabarettistischen Nummer über die unglaublichen Methoden einer blitzartigen Geschlechtsumwandlung. Das hat mich so bloßgestellt und in die Realität zurückgeholt, dass ich sofort damit begann, die versäumten Studien so nachzuholen, dass ich in der Lage war, einige Klausuren erfolgreich abzuschließen. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde mir eine Stelle als studentische Hilfskraft angeboten, so dass ich meinen Marktforschungs-Job weitgehend aufgeben konnte.

Die soziale Atmosphäre am Institut für Soziologie war vor allem auf Witz und Verfremdung abgestellt, zuweilen auch chaotisch. Neben den schon Genannten gehörten zum ständig im Institut versammelten engeren Kreis Ursula Kurz, später Wenzel, Johann Jakob Motz (†), Christa Rohde-

Dachser, Wolfgang Schulte, Constans Seyfarth, Walter Sprondel. Bei administrativen Aufgaben arbeiteten Lepsius und Francis häufig eng zusammen. Es war von Francis die Devise ausgegeben, dass niemand diese Sitzungen stören dürfe. Wenn das dann aus irgendwelchen Gründen doch unumgänglich war, sah man eine groteske Szenerie vor sich: Francis saß vor einer Reiseschreibmaschine, Lepsius diktierte ihm und spielte überzeugend den ob der Störung Empörten, während Francis erfreut über die Pause mit freundlichen Nachfragen für deren Verlängerung sorgte. Es gab wöchentliche Institutsbesprechungen, an denen alle Mitarbeiter teilnahmen. Auf einer solchen bemerkte Lepsius, dass sich Francis ein schreckliches, und dazu kalligraphisch geschriebenes Zitat aus Oswald Spenglers »Untergang des Abendlandes« gerahmt an die Wand gehängt hatte. Als Lepsius das sah, kommentierte er es empört und wortreich: Das ginge auf keinen Fall, das müsse sofort wieder abgehängt werden. Das tat Francis dann auch sehr bald. Eine Woche später bemerkte Lepsius die Entfernung des Undings. Nun drehte er alles um: Ja, warum denn dieser sinnreiche Spruch, der zudem doch auch so kunstvoll geschrieben worden war, geradezu eine Zierde des Dienstzimmers, nicht mehr dort hing. Das sei doch sehr schade, usf. In diesem Zusammenhang muss ich eine exemplarische Schilderung dieser skurrilen Formen des vor allem von Lepsius, an dem in der Tat ein Kabarettist und Schauspieler verloren gegangen war, gefütterten Amusements, das immer auch die Funktion hatte, durch Kontrastierung die Seriosität der Amtsgeschäfte umso deutlicher einzufordern, korrigieren. In dem Interview mit Hepp und Löw erwähnt er die (in einem Artikel des SPIEGEL über die Auswüchse der Ordinarien-Universität kolportierte) Story über die Sortierung von Leibchen, die eine studentische Hilfskraft für Francis habe durchführen müssen. Lepsius verbreitete wohl, das sei ich gewesen, als ich aus einem Koffer von Francis Bücher hätte herausholen müssen, in dem sich auch Leibwäsche befand. Das trifft so nicht zu. Die Sortierung oblag der Hilfskraft Kristine Krauthoff (die später »From Generation to Generation« von Shmuel N. Eisenstadt übersetzte), und diese Begebenheit gelangte dann über Alfred Edel, später als Schauspieler in Kluge-Filmen bekannt geworden, damals Hilfskraft bei Johannes Winckelmann im Max-Weber-Archiv, an Sophie von Behr, die den SPIEGEL-Bericht schrieb. Was meine damalige Tätigkeit anbetrifft – und daran wird sich Lepsius wohl erinnert haben –, gab es eine andere bezeichnende Episode: Nachdem Francis beständig über das Chaos in seinen Unterlagen geklagt hatte und dass nichts zu seiner Beseitigung geschehe, hatte Lepsius mir die Anweisung gegeben, alle Sonderdrucke und sonstigen

Fremd-Manuskripte, die sich beim »Chef« angesammelt hatten, säuberlich zu ordnen nach Kategorien, die ich mir ausdenken sollte. Das war gar nicht so einfach. Ich hatte dann zwei eigentümliche Restkategorien gebildet: »Zeltausrüstungen« und »Polar- und Alpinausrüstungen«. Als Lepsius meine vollendete Arbeit abnahm und inspizierte und die entsprechenden Ordner mit ihrer deutlichen Beschriftung eingereiht sah, brach er in authentisch gespielte Entzückensrufe aus: »Großartig, Oevermann, das ist ja genial. Endlich haben wir hier eine Ordnung«. Das Ordinarienhafte an Francis »Instituts-herrschaft« drückte sich eher in operettenhaft skurrilen Überzeichnungen aus, so wenn er einem aus heiterem Himmel eine Stuyvesant aus seiner Schachtel anbot mit der Bemerkung: »Nehmen Sie die, die ist schon etwas verknittert«.

Aus dieser Zeit stammt auch eine Lepsius'sche Erzählung, die uns alle zum Wiehern brachte. Wahrscheinlich im SS 1963 war Talcott Parsons, den ich damals betreuen musste, für ein Gastsemester in München, zu dem sich die höheren Semester in einem Oberseminar mit Referaten vorbereiten mussten. Parsons logierte damals in einem Hotel-Restaurant in der Nähe des Englischen Gartens, ich glaube, es war das »Halali«, in dem auch Winckelmann bei seinen München-Aufenthalten wohnte. An einem Abend müssen sich dort Winckelmann, Parsons, Horkheimer, Francis und wohl auch Lepsius zum Essen getroffen haben. Im Gespräch stellte dann Winckelmann fest, dass unter den Anwesenden Parsons der Einzige sei, der Max Weber noch lebendig erlebt habe (als Student in München, was natürlich Unsinn war, denn Parsons studierte von 1925 bis 1927 in Heidelberg Nationalökonomie und lernte in der Zeit Marianne Weber kennen, Max war schon lange tot). Jetzt wurde er aufgefordert, mit Nachdruck wohl von Horkheimer, er möge doch Weber mal nachmachen, man wolle unbedingt seinen Sprachgestus in Erfahrung bringen. Das muss Parsons auch gemacht haben mit seinem Ostküsten-Tonfall und die ganze Runde brach in homerisches Gelächter aus.

Lepsius erledigte damals ein ungeheures Arbeitspensum. Neben der zeitraubenden Institutsarbeit und Lehrtätigkeit musste er die Habilitationsschrift über »Soziale Schichtung in der industriellen Gesellschaft« abschließen, weil sich in Mannheim eine Berufungschance ankündigte. Das Verfahren musste also so schnell wie möglich beendet werden und dazu mussten, in einem Abstand von zwei Wochen zwei gewichtige Vorträge, der Fakultätsvortrag und die Antrittsvorlesung, verfasst werden. Sie haben sich später

als ganz wichtige und wegweisende Stücke der Lepsius'schen Soziologie erwiesen, in der materiale Gegenstandsanalysen zu zentralen theoretischen Modellbildungen verdichtet werden, die zugleich einen exemplarischen Beitrag zu einer historisch-typologischen Strukturanalyse darstellen. Der eine Vortrag wurde unter dem Titel »Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen« 1964 veröffentlicht. Er ist nach wie vor einer der wichtigsten soziologischen Beiträge zur Intellektuellen-Problematik. Dies ist ein erfolgreicher Versuch, die scheinbare Strukturenthobenheit sozial »ortloser« Intellektueller in einer Rekonstruktion der dahinter liegenden Struktur als Institution zu bestimmen. Der andere erschien unter dem Titel »Immobilismus: Das System der sozialen Stagnation in Süditalien« 1965. Es ist ein Meisterstück soziologischer Analyse, wie sie Lepsius seither erfolgreich betrieben hat. Unter Rekurs auf die Analytik des auf Durkheim zurückgehenden Anomie-modells von Robert K. Merton, dem von Lepsius bevorzugten Meister der Theorien von mittlerer Reichweite, werden sowohl die Strukturgesetzmäßigkeit des süditalienischen Immobilismus als auch deren historische Genese präzise herausgearbeitet. Mit ihr kann man schlüssig erklären, warum dieselben Menschen, die in ihrem Herkunftsmilieu im süditalienischen Immobilismus quasi fatalistisch sich diesem ergeben, sich äußerst mobil und aufstiegsorientiert verhalten, sobald sie zum Beispiel in die USA ausgewandert sind, sich dabei aber mühelos als in ihrer Identität unverändert selbst erfahren. Mit diesen beiden Meisterstücken war der weitere Weg soziologischer Analyse vorgezeichnet, die für Lepsius in Lehre und Forschung typisch war.

Es ist sehr bedauerlich, dass er seine schichtentheoretische Habilitationsschrift, die ich als Hilfskraft in Mannheim ebenso Korrektur gelesen habe, wie die beiden eben genannten Aufsätze, aus völlig unnötigen Skrupeln, die er später selbst bedauerte, nie publiziert hat. Es geht ihm darin auch um eine kultursoziologische Ergänzung und Umpolung der funktionalistischen Schichtungstheorie in Richtung auf eine materiale Identifikation der (den bloß statistischen Abgrenzungen von Schichten korrespondierenden) subkulturellen Milieus, die in ihren Deutungen und subjektiven Motivlagen auf objektive Strukturprobleme und durch sie bedingte Interessen »reagieren«. Diese Erklärungsversuche wären hilfreich gewesen, um die in den folgenden Jahren sterilen politisierten Streitereien über Klassen- vs. Schichtentheorien, wie sie gerade auch in der Erziehungssoziologie und Sozialisationsforschung die materiale Forschung lähmten, zu überwinden. Diese Schrift hat mir die zentrale Bedeutung von Deutungsmustern als eigenlogischen Gebilden gezeigt und auf